Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 18 Marburg i. H., den 5. Mai 1921 35. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr Inland und Oesterreich vierteljährlich 10 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark Haltegebühr für das Ausland: Schweiz 3 Fr., Frankreich 7,50 Fr., Italien 9,50 Lire, England 3 Schill., Amerika 0,50 Doll., Holland 1,60 Guld., Dänemark 3,20 Kr., Norwegen 3,20 Kr., Schweden 2,50 Kr., Japan 1,20 Yen. — Einzelnummer 1 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 · Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Lesefrüchte aus Augustin. Harnacks erster Beitrag in der Christlichen Welt — Marcion — Leipzig 1877 bis 78 — Marburg 1887. Was ich Adolf Harnack verdanke — Berlin 1892. Vom Apostolikumstreit — Harnack und der Evangelisch-soziale Kongreß — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Die Kirche in Sowjet-Rußland; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Diese Nummer ist Adolf v. Harnack zum 70. Geburtstag gewidmet

Harnacks erster Beitrag in der Christlichen Welt
Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt Nr. 2 vom 2. Januar 1887

Lesefrüchte aus Augustin

„Ein Mensch, der sich auf Glaube, Hoffnung und Liebe stützt und dieselben unerschütterlich festhält, braucht die heilige Schrift nur zur Belehrung Anderer. Und so leben Viele durch diese drei Stücke auch in der Wüste ohne die heilige Schrift. An ihnen hat sich daher, wie ich glaube, das Wort schon erfüllt: Seien es »Weissagungen, sie werden verschwinden, seien es Sprachen, sie werden aufhören, sei es Wissenschaft, sie wird abgetan werden«. Sie sind aber durch diese Hilfsmittel mit einem solchen Maß des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ausgerüstet, daß sie im Besitz von etwas Vollendetem das Stückweise nicht mehr suchen — ein Vollendetes freilich nur, wie es in diesem Leben sein kann; denn es ist im Vergleich mit dem zukünftigen Leben das jetzige Leben keines Gerechten und Heiligen vollendet. »Daher bleiben«, sagt der Apostel, »Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen«, weil die Liebe in gesteigertem und gesichertem Grade auch dann bleiben wird, wenn man in die Ewigkeit gelangt ist und die beiden andern aufhören."

So hat Augustin in seiner Schrift „von der christlichen Wissenschaft" (1. Buch, Kap. 39) geschrieben, und diese Worte verdienen ein Andenken. Sie stehen in dem Zusammenhange einer großartigen Ausführung. Augustin unterscheidet in der heiligen Schrift Sachen und Zeichen. Sachen sind ihm nur, was Glaube, Hoffnung und Liebe erweckt und nährt, alles Uebrige sind ihm Zeichen, d. h. Formen. Die Bibel ist zu keinem andern Zwecke gegeben, denn als Mittel, um den christlichen Charakter zu erwerben. „Wer die heilige Schrift, oder einen beliebigen Teil derselben verstanden zu haben glaubt und doch durch das Verständnis nicht die Doppelliebe Gottes und des Nächsten erbaut, der hat sie nicht verstanden." Nicht eine Welt von verschleierten Geheimnissen anzudeuten, ist das letzte Ziel der heiligen Schrift, sondern die Menschen mit Glaube, Hoffnung und Liebe zu erfüllen. Wohl lehrte auch Augustin von solchen Geheimnissen in der heiligen Schrift, suchte und fand sie auf jedem Blatt der Bibel. Aber das Entscheidende ist, daß er solches Suchen und Finden als das Suchen und Finden von Stückwerken bezeichnet hat. Vollendetes ist auf diesem Wege nicht zu erreichen; das Vollendete liegt in dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe. So überzeugt ist er von dieser Einsicht, daß er den kühnen Satz nicht scheut, wer jene drei Stücke besitze, bedürfe für seine Person der heiligen Schrift nicht mehr.

Ein kühner Satz, zugleich ein Protest wider jenen Biblizismus, der das Schlagwort ausgibt, man muß an die Bibel glauben, und damit alles gesagt zu haben meint. Nein, wer nicht angeben kann, was die „Sachen" in der Bibel sind, dabei aber glaubt recht fromm zu sein, wenn er nur die Bibel Seite für Seite ausschöpft, der jagt im günstigsten Fall Stückwerken nach und kann die Vollendung nicht erreichen, die Vollendung — wie Augustin tiefblickend hinzufügt — „freilich nur, wie es in diesem Leben sein kann."

Wer erinnert sich hier nicht an Luthers Betrachtung der Bibel nach dem Maßstabe: „Was Christum treibet." In der Tat, Augustins Gedanke, daß Glaube, Liebe und Hoffnung die einzigen Sachen in der Schrift seien, hat große Aehnlichkeit mit Luthers Gedanken, daß die heiligen Schriften nach Maßgabe dessen, was Christum treibt, von dem Christen zu verstehen und zu werten seien. Und doch waltet hier ein Unterschied ob. Luther hätte den Satz nicht ausgesprochen: „Ein Mensch, der sich auf Glaube, Hoffnung und Liebe stützt und dieselben unerschütterlich festhält, braucht die heilige Schrift nur zur Belehrung Anderer." Warum nicht? Weil Luther es wußte, daß jene drei Stücke dem Christen nur fest bleiben, wenn er täglich aufs neue seinen Blick auf Christus richtet, und weil er diesen Christus — den wirklichen, nicht den gemalten — nur in der heiligen Schrift fand. Augustin aber glaubte eine Höhe der Erfüllung mit Glaube, Hoffnung und Liebe zu kennen, auf welcher Christus zurücktrat: er war der Weg, der bis zu dieser Höhe geleitet hatte, aber über die Anschauung Gottes in Christo hinaus liegt die Anschauung Gottes selber und seines überschwenglichen Wesens. Und wo findet sich dieselbe? Augustin hat es in unserer Stelle angedeutet: bei den Mönchen. Sie sind die mit Glaube, Hoffnung und Liebe Erfüllten, vollendet, soweit es in diesem Leben sein kann. Merkwürdig — in der Wüste und mit der Liebe erfüllt! Worin äußern sie denn diese Liebe? Augustin muß doch wohl unter Liebe etwas anderes verstehen als wir evangelische Christen.

Und so ists in der Tat: Augustin war Katholik, und die katholische Schranke seines Christentums tritt auch an unserer Stelle hervor. Das soll uns aber nicht abhalten, die Wahrheit seines Gedankens anzuerkennen. Man muß lange bei den Vätern der alten Kirche und den mittelalterlichen Theologen suchen, bis man einem ähnlichen Satze begegnet. Und wie viele Evangelische gibt es, welche wissen, was sie in der Bibel zu suchen haben? — nicht Wunder und Zeichen, nicht tausend Geheimnisse, keine Philosophie und Weltweisheit, sondern was Glaube, Hoffnung und Liebe mehrt. Hier liegt das Vollendete, alles Uebrige ist Stückwerk.

A. H.

Marcion

Im Juli 144 n. Chr. trat vor die erste römische Synode, von der wir etwas wissen, ein Mann Namens **M a r c i o n**, und verlangte von den Presbytern der Christengemeinde, daß sie endlich nach dem Willen Christi sich für den neuen Wein und gegen die alten Schläuche entschieden, das judaistische Liebäugeln mit dem Gesetz, dem faulen Baum, unterließen und die Alleinherrschaft des Evangeliums, das dem Gesetz so scharf entgegengesetzt sei wie der gute Baum dem faulen, anerkännten. Der Mann wurde aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, und erhielt ein namhaftes Geldgeschenk, mit dem er etwa 5 Jahre früher die römische Gemeinde ausgestattet hatte, zurück. Er war nämlich um 139 aus dem Osten nach Rom zugewandert; stammte aus Sinope, der Handelsstadt am Schwarzen Meer, wo er als Schiffsreeder ein großes Vermögen erworben hatte. Aufgewachsen in einer christlichen Familie — sein Vater besaß sogar bischöflichen Rang — hatte er sich bereits in der Heimat durch leidenschaftlichen Protest gegen die zunehmende Judaisierung des allein von dem Apostel Paulus recht verstandenen Evangeliums Jesu Christi unmöglich gemacht; auf einer Propagandareise in Kleinasien mußte er sich gefallen lassen, von dem greisen Bischof Polykarp von Smyrna als „Erstgeborener Satans" verflucht zu werden. Darum beobachtete er nach seiner Uebersiedelung nach Rom zunächst vorsichtige Zurückhaltung, prüfte die Urkunden, aus denen er seine Glaubensüberzeugungen gewonnen hatte, gründlich durch, stellte den Kanon heiliger Bücher fest, die für die Anhänger der neuen Religion allein maßgebend sein durften, arbeitete den echten Text dieser 11 Bücher, die er allerwärts in der Kirche schon von judaistischen Verderbnissen und Einschiebseln überschüttet glaubte, mit minuziöser „Gewissenhaftigkeit" aus, und gab ihnen bei der Veröffentlichung ein eigenes Werk, die „Antithesen" mit, das, größtenteils exegetisch gehalten, die Gegensätze zwischen den heiligen Urkunden des Judentums, also dem Alten Testament, und seinem Kanon mit kräftiger Einseitigkeit veranschaulichte. Sein Neues Testament bestand aus zwei Teilen, dem Evangelium und dem Apostel, d. h. aus einer Bearbeitung des Lukasevangeliums und 10 paulinischen Briefen: denn daß es nur **e i n** wahres Evangelium geben könne, war ihm so selbstverständlich, wie daß es nur **e i n e n** wahren Apostel dieses Evangeliums gegeben habe, den Paulus. Was von der Hinterlassenschaft dieses Gewaltigen in der Kirche in hohem Ansehen, wenn auch nicht dem Alten Testament oder einem der 4 beliebtesten Evangelienbücher gleichgeachtet, umlief, das stellte Marcion, nachdem er es gereinigt hatte, seinem Evangelium an Autorität gleich, und erhob für die beiden Teile dieser neuen heiligen Schrift den Anspruch, daß ihr Inhalt das pure Gotteswort, die Wahrheit darstelle, schlechthin eindeutig und Jedermann verständlich, absolut vollständig in Bezug auf alles, was der Mensch zur Erlangung des Heils bedürfe.

Aus der Großkirche ausgestoßen, hat Marcion in den etwa 15 Jahren, die zu arbeiten ihm noch vergönnt war, diese seine Bibel verbreitet und ihre Religion in aller Welt verkündigt, nicht als Schulhaupt wie Basilides oder Valentinus, aber auch nicht als neuer Apostel — obschon er in der Tat ein neuer Apostel, ja mehr, der Stifter einer neuer Religion war —, ohne jeden Anspruch für seine Person, lediglich als Interpret des durch Paulus allein unverletzt auf uns gekommenen Evangeliums des Sohnes Gottes. Der Erfolg war erstaunlich groß. Schon um 150 klagte Justin in Rom, daß die marcionitische Ketzerei (richtiger sollte es heißen: Kirche) sich über das ganze Menschengeschlecht hin ausbreite, und fast alle großen Kirchenlehrer der nächsten 150 Jahre haben die Marcionitenkirche, die sich vor inneren Spaltungen — den einzigen Apelles in Rom ausgenommen — zu behüten verstand, leidenschaftlich bekämpft. Im 4. Jahrhundert verschwindet sie langsam aus dem Westen; vom Staat unterstützt weiß die Hierarchie auch des Ostens sie vom 5. Jahrhundert an auf dem flachen Lande, wohin sie sich längst geflüchtet hatte, zu erdrücken; aufgesogen besonders von jüngeren, noch radikaleren Häresien wie dem Manichäismus, hat sie doch in den Paulicianern des Mittelalters noch eine Nachblüte erlebt, wodurch wiederum das abendländische Katharertum einzelne marcionitische Gedanken geerbt hat, die bis heute nicht ausgestorben sind.

Worin besteht nun aber die religiöse Eigentümlichkeit des Marcionismus? Er ist die schroffste Reaktion gegen den jüdischen Geist, der im Christentum der Großkirche zurückgeblieben war; eine Reaktion, die nicht bloß mit dem wirklichen Paulus das jüdische Heilsprinzip: „Aus gerechten Werken" zu Gunsten eines neuen: „Aus Glauben" oder „durch Gottes Gnade allein" verwirft, sondern keine Aeußerung jüdischer Frömmigkeit, auch nicht die der herrlichsten Psalmen oder der größten Propheten als Frömmigkeit mehr gelten läßt. Nicht nur die Religion des Neuen Testaments ist eine andre als die des Alten, sondern der Gott des Neuen ist ein andrer als der des Alten, die Moral ist eine andre; und immer liegt nicht bloß ein Unterschied der Stufen vor, sondern ein Gegensatz im Wesen. Der Gott des Evangeliums ist gut, er ist die Güte, die Liebe, und nichts als dies; der Gott des Gesetzes ist gerecht, d. h. die Gerechtigkeit des Vergeltens nach dem Grundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn", eine Gerechtigkeit, die aus Selbstsucht stammt, und dem Eigennutz dient, wie bei dem alttestamentlichen Gott so bei seinem Lieblingsvolk, den Juden. Diese Gerechtigkeit schlägt notwendig bald in Grausamkeit um, bald in willkürliche Bevorzugung von Lieblingen; erlaubt doch der Judengott seinem Volk Aegypter und Kanaaniter zu bestehlen trotz seines eignen siebenten Gebotes! In solchen Halbheiten verrät sich Ohnmacht; die gleiche Ohnmacht, die sich in der Schöpfung der Welt und der von dem Schöpfer ja selbst bereuten Schöpfung des Menschen verrät. Der Gott des Alten Testaments ist der einzige, von dem ein Schaffen ausgesagt wird, der darauf so stolz ist, während der des Neuen gar nicht an ein Schaffen denkt — als ob die Liebe je nach Machtzuwachs begehrte! — er schafft Engel und Menschen, mit gleich schlechtem Erfolg. Denn von den Engeln fällt einer schon früh von ihm ab und versucht ihm sein Gebilde zu entreißen, der Satan, mit dem der Weltschöpfer bis heut um den Besitz dieser nur scheinbar großartigen, in Wahrheit erbärmlichen Welt ringt. Und die ungeheure Mehrheit der Menschen fallen als Heiden unter dem Einfluß Satans zum Kultus der Götzen ab: mit der größten Mühe wird das Judenvolk, namentlich durch Mose und die Propheten, verhindert ihrem Beispiel zu folgen, aber fast muß man bedauern, daß dieser Rest treu geblieben ist. Nämlich dem Weltschöpfer. Treue halten bedeutet angesichts der Tatsache, daß er von dem guten Gott nichts weiß und auch nachdem dieser sich durch Christus' Hinabsteigen in diese Welt des Fluches ihn als Höheren offenbart hat, nichts wissen will, sich gegen das von Christus angebotene Heil wehren: so gehen gerade die dem gerechten Gott Wohlgefälligen auf ewig verloren, während der Heiland durch seinen Abstieg in die Unterwelt die „Sünder" der alttestamentlichen Weltordnung, selbst Kain und Korah wie die verirrten Schafe im Gleichnis noch durch den Glauben, dessen sie trotz, vielleicht gerade wegen ihrer Sündigkeit, Ungerechtigkeit fähig geblieben sind, rettet.

Der Heiland des Evangeliums, wie bei den Monarchianern kaum zu unterscheiden von dem Vater, der ihn gesandt hat, ist nicht der im Alten Testament geweissagte Messias, auf dessen Ankunft zum Zweck ihrer Verherrlichung die Juden mit Recht noch weiter hoffen dürfen; er kommt aus einer ganz anderen Welt als die bis dahin von dem Weltschöpfer und den Menschen gekannte es ist, er kommt aus der Fremde zu Fremden, ein fremder Gott, der die, die an ihn glauben, in eine Fremde hinaufzuführen bereit ist, wo sie eine ewige Heimat, eine bis dahin ungeahnte, finden werden. Er ist der Erlöser schlechthin; er erlöst sie nicht, wie der Judenmessias, für einen Gottesstaat, wo sie wieder ein Ausbeutungsobjekt für ihren Schöpfer-Souverän sein würden, sondern für ein Dasein, das in allem, auch in den sittlichen Idealen, diesem irdischen entgegengesetzt, nicht einmal mit dem Worte „Geist" richtig umschrieben, nur als gut sein, Gütesein, Liebesein — wo der gute Gott alles in Allen ist — bezeichnet werden kann.

Der Mann, der diese Religion verkündet, hat den Monotheismus preisgegeben. Er redet unbefangen von zwei Göttern. Aber wenn die Kirche den Satan „Fürsten dieser Welt“ nannte, hatte sie Marcion zu seinem Schritt ermutigt, der nur die Kühnheit hinzufügt, geradezu den Titel „Gott“ für ein Gott untergeordnetes, darum auch nicht für immer im Besitz der Gottheit zu erhaltendes Wesen zu beanspruchen. Wir stoßen hier auf die schwache Seite in Marcions grandioser Konzeption. Auch dem Satan muß er halbgöttliche Würde einräumen, und über dem Satan taucht als ein drittes Prinzip neben den zwei Göttern die unpersönliche Materie auf, die Hyle, der gemeine Stoff, aus dem der Demiurg in seiner Ohnmacht die Welt mit Einschluß des Satans statt aus dem Nichts gebildet hat. Sie ist ihrer Natur nach — das paulinische Fleisch — der Vergänglichkeit unterworfen, und die bizarre Unvollkommenheit der Welt ist das notwendige Ergebnis von dem Zusammenwirken der Gerechtigkeit mit solcher Masse ohne jede sittliche Qualität. Auch nur einen Rest von Fleisch, von Materie, seinem Erlöser-Christus anzuhängen brachte Marcion nicht fertig; sein Christus kann nicht auf die schmähliche Weise, wie wir Menschen erzeugt und geboren werden, erzeugt oder geboren sein. So verwarf er die Geschichten von Jesu jungfräulicher Geburt; sein Leiden und Sterben hat er nicht verwerfen wollen, nur natürlich jeden Gedanken an Auferstehung des Leibes. Nach Erledigung seines Erlöserwerkes in dieser Welt ist der Gute in seinen Himmel zurückgekehrt; wir, seine Gläubigen werden ihm zur rechten Zeit dahin folgen, wenn wir, getreu seinem Vorbild, in uns das Fleisch getötet haben, uns gestärkt durch Leiden und Ertragen der allgemeinen Verhaßtheit, durch Verzicht auf alle Güter und Genüsse dieser Welt, Besitz, Macht, Ehe auf das Sein in Gott vorbereitet haben.

Die Tapferkeit, mit der die marcionitischen Gläubigen diesen Pflichten der Askese oblagen, hat der Kirche imponiert, aber auch ihre Eifersucht gesteigert. Marcion wurde den schlimmsten Ketzern zugerechnet. Eine bösere Klasse als die Gnostiker kannte die Großkirche des zweiten Jahrhunderts nicht: Marcion läuft in der Kirchengeschichte als Schüler eines syrischen Gnostikers minderen Ranges Cerdon, der vor 140 in Rom gewirkt hat. Aber höchstens in Einzelheiten hat sich Marcion von ihm (und überhaupt vom Gnostizismus) beeinflussen lassen, in seiner Auffassung vom Fleisch und in der Lehre von der Scheinmenschheit des Erlösers. Die wesentlichsten Züge des Gnostikers fehlen gerade bei ihm. Auf das Erkennen, das Wissen legt er keinen Wert, um so ausschließlicheren auf das Glauben, das der Vollgnostiker geringschätzte; er treibt keine Spekulationen, baut keine Weltmetaphysik aus platonischen und orientalischen Philosophemen oder Mythen und operiert nicht mit Geheimoffenbarungen, Geheimschriften, verlangt auch nicht als Pneumatiker, wofür schon sein ehrlicher Dualismus keinen Platz freiläßt, das Gehör der Anderen. Er ist im Gegensatz zu allen Gnostikern der strengste Biblizist der alten Kirche. Er will nicht einmal Theolog, Systematiker sein, nur gläubiger Ausleger der Worte des Heilands und seines großen Apostels. Lediglich diese von ihm selber gesetzte Schranke macht es begreiflich, daß er, die unkritische Willkür seines Verhaltens zu dem doch in Wahrheit erst von ihm geschaffenen Offenbarungsworte nicht bemerkend, die Wunderlichkeit seines Götterbegriffs ertrug, sich nicht stieß an dem Gedanken, daß der Gott der ewigen Liebe Jahrtausende hindurch dem Treiben niederer Kräfte tatenlos zuschaut, ehe er sich zum erlösenden Eingreifen entschließt. An den Paradoxien, die seine Lehre uns zumutet, hat er vielmehr Gefallen gefunden, und das bestätigt, daß das Motiv zu seiner Religionsbildung ein rein religiöses war. Er hat aus den paulinischen Briefen eine Religion herausgelesen, die das Gesetz, somit auch seinen göttlichen Gesetzgeber, als durch das Evangelium und den, der es gebracht, außer Kraft gesetzt und von vornherein nicht dem Guten dienend begriff. In seinem Evangelium hat er die gleiche Religiosität als die Atmosphäre, in der Christus lebt, vorgefunden; im Alten Testament, das er nun unerbittlich nur an dem Maßstabe dieses neuen Evangeliums maß, den entgegengesetzten Geist: damit war sein Urteil fertig, daß Alt und Neu nicht zusammenpassen und daß das Alte Testament behalten so viel heißt wie Christus und seinen Gott wieder verleugnen. Die Willkür, mit der er seine heiligen Urkunden „reinigte“, bis sie — anscheinend! — nichts dem Halbjudentum der Großkirche Zuneigendes mehr enthielten, ist nicht gnostisch, sondern naiv antik. Marcion konnte nicht anders als die Urapostel und ihre Nachfolger, die kirchliche Hierarchie der Feigheit und der Fälschung beschuldigen, um durch Ausmerzung zu retten, was ihn selig gemacht.

In groben Umrissen habe ich hier etwas von dem Bilde wiedergegeben, das Adolf von Harnack in seinem jüngsten großen Werk entworfen hat. Es trägt den Titel: Marcion. Das Evangelium vom fremden Gott. Eine Monographie zur Geschichte der Grundlegung der katholischen Kirche. Leipzig, J. C. Hinrichs 1921. (XVI, 265 und 358 Seiten. 72, gebunden 82 Mk.) Der Siebzigjährige hat eine Arbeit vollendet, mit der er als Zwanzigjähriger seine ruhmreiche Laufbahn begonnen hatte und die er in der Zwischenzeit nie aus den Augen verlor. So verschlingen sich in ihr die Spuren wagemutigster Jugend mit denen der an Erfahrungen gesättigten Altersweisheit. Aber die kühnsten Striche hat er offenbar erst in den aus letzter Hand herrührenden Abschnitten gezogen. Er hat hier einen Stoff bewältigt, der ihm Gelegenheit bot, alle seine großen Gaben zu entwickeln: die des glänzenden Geschichtsschreibers, des unermüdlichen Sammlers und Forschers und der zugleich scharfsinnigen und liebevollen Kombination, anders gesagt, großzügiger Synthese. In den Riesenmassen der Beilagen exzelliert der Sammler; trotz einzelner Wiederholungen wirkt das Ganze nicht ermüdend, und dem Text der Bibel Marcions wird in Zukunft Niemand anders als auf der Grundlage dieser Arbeit Harnacks nachforschen. Der Geschichtsschreiber Harnack leistet in Abschnitten wie I und IX, dem Anfang und dem Ende des eigentlichen Buchs sein höchstes Können, wo er dort die religionsgeschichtlichen Voraussetzungen der christlichen Verkündigung und die innere Lage der Christenheit bei seinem Auftreten beschreibt und hier Marcions Christentum kirchengeschichtlich und religionsphilosophisch beleuchtet. Bewundernswerter erscheinen mir noch die Abschnitte, in denen er die innere Struktur von Marcions Theologie, den Entwicklungsgang, den sein religiöser Trieb genommen, aufweist: so kann nur beleuchten, wem bei jedem leisen Hauch des Meisters Marcion alle Melodien zugleich aufklingen, die das Jahrhundert Marcions, soweit es um Religion kämpfte, durchrauschen.

Boussets Wiederaufnahme alter Vorurteile betreffend Marcions Einordnung in die Schar der Gnostiker dürfte durch Harnacks Monographie als unglücklich erwiesen sein; ob der Weg, den Marcion von der kirchlichen Frömmigkeit aus zu seinem eignen System hin genommen hat, nicht komplizierter war als Harnack meint, wird sich, zumal die Nachrichten über Marcions Vorgeschichte höchst unzuverlässig bleiben, schwer entscheiden lassen. Sollte ihn wirklich erst die Lektüre neutestamentlicher Schriften zum Abscheu wider den Gott des Alten Testaments veranlaßt haben? Daß aber Harnack auch als Historiker des zweiten Jahrhunderts nie aufhört für die Gegenwart und die Zukunft des Christentums tiefbesorgt weiter zu arbeiten, erweist, wie nicht minder die Unbilligkeit des Vorwurfs, daß er zu den Opportunisten gehöre, die These, mit der er seine Würdigung Marcions krönt: daß nämlich Marcion ein Erbe hinterlassen habe, das die Kirche seiner Zeit nicht einlösen durfte wenn sie nicht untergehen wollte, und die Kirche der Reformatoren noch nicht einzulösen wagte, das aber der heutige Protestantismus einlösen muß, wenn er sich nicht als religiös gelähmt dem Tode überantworten will. Wir wollen zwar nicht wie Marcion mit seinem mangelhaften geschichtlichen Verständnis das Alte Testament als Offenbarung eines nicht guten Gottes verdammen, aber die Gleichstellung des Alten mit dem Neuen Testament müsse in jeder Art verschwinden. Ich würde nicht wagen, das, was an diesem Satz zutreffend ist, so zu formulieren, daß „Marcion Recht bekommen hat, wenn auch teilweise mit anderer Begründung“.

Denn aus dem Neuen Testament spricht, z. B. aus dem Offenbarungsbuch, auch nicht nur der „gute" Gott Marcions heraus. Aber auch das ist ein Verdienst hohen Ranges, wenn in dieser Zeit der Abkehr von dem geschichtlich Gewordenen, der Ueberheblichkeit der durch keine Tradition Belasteten, so eindringlich der Nachweis geführt wird, wie in diesem Werk über Marcion, daß die Probleme, die heut für Unzählige im Vordergrunde stehen, nichts weniger als neu sind: ihre Lösungen alle schon vorbereitet, so radikal wie nur möglich, und daß es nur gilt, von der Vergangenheit zu lernen, damit wir ihre Fehler nicht, dann für uns schmählich, wiederholen.

Marburg Adolf Jülicher

Leipzig 1877—78

44 Jahre sind es her, daß ich mit Rade, Loofs, Dembowski, Bonsack, Wrede und andern Freunden in Leipzig zu den Füßen Harnacks gesessen habe. Er war damals gerade zum außerordentlichen Professor ernannt worden. Lebendig und frisch wohnt in unser aller Herzen die Erinnerung an jene zukunftsfrohen Tage, über denen es wie Maiensonne lag. Seitdem sind Tausende von Andren seine Schüler gewesen; und auch sie haben durch ihn unvergeßliche Eindrücke und mannigfaltige Befruchtung empfangen. Er selbst aber ist, wennschon er nach der Schablone unsrer Zeit aus seinen Hauptämtern an Universität und Bibliothek jetzt ausscheidet, schaffensfreudig und leistungsfähig wie immer, gleich dem gesegneten Baume des Südens, der zu gleicher Zeit mit Blättern, Knospen, Blüten und Früchten geschmückt ist. Er trägt etwas von ewiger Jugend in sich. Unwillkürlich weilen in diesen Tagen unsre Gedanken wieder in jenen Gefilden jugendlichen Werdens, in jenem seelischen Frühling, den uns seine Wirksamkeit bereitet, in jenem Strom geistigen Segens, der unsre theologische und religiös-sittliche Entwicklung entscheidend beeinflußt hat.

Es war uns, als ob uns eine neue Welt aufginge. Wir hatten auch sonst tüchtige Lehrer gehabt und hörten bei hervorragenden Professoren und anerkannten Gelehrten. Hier aber berührte uns der Hauch des Genius. Harnack vereinigte in einzigartiger Weise die Erfordernisse eines Gelehrten mit den Gaben eines begnadeten Lehrers: aufmerksamen Spürsinn, unermüdlichen Sammelfleiß, ordnende und zusammenfassende Gestaltungskraft, umfassendes Gedächtnis, kritischen Scharfsinn, Klarheit und Besonnenheit des Urteils, dazu eine wunderbare Gabe der Intuition und Kombination, zugleich eine staunenswerte Leichtigkeit, Durchsichtigkeit und Wärme der Darstellung und oft genug auch ein ungeahntes Glück des Findens und Entdeckens. Jeder Stoff und jedes Arbeitsgebiet gewann unter seinen Händen Leuchtkraft und Wärme, Leben und Bedeutung. Er war ein Meister der Methode in Theorie und Praxis.

Seine Vorlesungen hielt er nicht ohne die gründlichste Vorbereitung und nicht ohne Heft, aber doch völlig frei, meist nur am Schluß jeden Abschnitt in einem kurzen, vorzüglichen Diktat zusammenfassend; ohne Mache, Pathos und Effekthascherei, aber gewandt und mit gleichmäßiger innerer Beteiligung; nicht berauschend und überredend, aber fesselnd, überzeugend, geistvoll und mit dem sanften Zwang vollendeter Sachlichkeit; gewissenhaft und genau, aber ohne Pedanterie und Kleinlichkeit; die Probleme in begrifflicher Klarheit und stofflicher Anschaulichkeit darlegend, ohne die Schwierigkeiten zu vertuschen oder zu verkleinern. Alles erfolgte in wohl abgewogener Einteilung, Gliederung, Ordnung, Zusammenfassung und wuchs gleichsam organisch vor unserm spähenden Bewußtsein empor. Hauptsachen und Nebensachen hoben sich deutlich von einander ab. Zweckmäßige Maßstäbe und einleuchtende Gesichtspunkte wurden mit ruhiger Sicherheit angewandt. Nicht viele, aber allezeit treffende Bilder und Vergleiche förderten das Verständnis. Eine bewegliche, aber wohlgezügelte Phantasie erfrischte in Geben und Nehmen durch überraschende Schlaglichter. Durch die Gegenwart wurde die Vergangenheit lebendig, durch die Vergangenheit die Gegenwart verständlich.

Zu diesen didaktischen Vorzügen gesellte sich in den Uebungen eine frei und spielend geübte pädagogische Kunst. Ein wohlabgegrenzter, innerlich einheitlicher und äußerlich übersehbarer Stoff wurde behandelt, das Wichtige hervorgehoben, das Unwichtige nicht vernachlässigt. Die gestellten Aufgaben muteten der Kraft des Schülers etwas zu, überlasteten ihn aber nicht. Sie fügten sich dem Rahmen des Ganzen ein und weckten doch das Bewußtsein der Selbständigkeit und Freiheit und damit den freudigen Eifer zur Arbeit. In ungezwungener, gemeinsamer Erörterung, in fruchtbarer Fragestellung und vielseitiger, freier Erwägung schritt man vereint vorwärts. So spürte man die allgemeinen Ordnungen und Gesetze und die besonderen Ergebnisse auf und gewann inneres Verständnis für die geschichtlichen Erscheinungen in ihrer Eigenart und ihrem Zusammenhang. Umsichtig und gründlich, schlagfertig und geistesgegenwärtig, ohne Rechthaberei und Reizbarkeit erzog uns Harnack zu wissenschaftlich methodischem Denken und zur Selbständigkeit im Forschen und Darstellen. Alle Arbeit wurde zum fröhlichen Blumenpflücken oder zum emsigen, dankbaren Ernten.

In den drei Semestern, die ich in Leipzig studierte (1877—78) habe ich an sämtlichen Vorlesungen und Uebungen Harnacks und damit an den grundlegenden Arbeiten seiner gesamten Wirksamkeit teilgenommen. Er las über Dogmengeschichte, Symbolik und Offenbarung Johannis, dazu ein kleineres Kolleg über die drei alten sogenannten ökumenischen Symbole. In den Uebungen behandelten wir das Muratorische Fragment, Ignatius und Polykarpus, Justins Apologien, Eusebius' Kirchengeschichte und Cyprians Briefe, — also hervorragende und charakteristische Schriften des zweiten, dritten und vierten Jahrhunderts, endlich aber auch Albrecht Ritschls „Unterricht in der christlichen Religion".

Dogmengeschichte und Symbolik hat Harnack, die epochemachenden Anregungen Albrecht Ritschls mit großer Selbständigkeit aufnehmend und weiterführend, äußerlich und innerlich völlig umgestaltet und erneuert. Während sie früher als nebensächliche und trockene Disziplinen fast nur das Gedächtnis belasteten und den Streit verewigten, hat er sie zu beliebten, wichtigen und Verständigung schaffenden Wissenschaften gemacht. Die Dogmengeschichte hat er aus einer schematischen, innerlich zusammenhangslosen Behandlung der einzelnen kirchlichen Dogmen umgewandelt in eine organische, biologische Darlegung der Gesamtanschauung der einzelnen christlichen Zeitalter, geschichtlich und systematisch ihre Voraussetzungen, ihre Einheitlichkeit, ihre Gliederung und ihren Zusammenhang nach-

weisend. Die Symbolik, die bis dahin mit den einzelnen Kirchenlehren in ihrer konfessionellen Ausgestaltung, ihrem Buchstaben und ihren Unterschieden ziemlich äußerlich sich beschäftigt hatte, erweiterte und vertiefte er zu einer lebensvollen, vergleichenden Konfessionskunde, bei der zuerst der einheitliche, geschichtlich gewordene Charakter jeder einzelnen Konfession und damit zugleich der Sinn ihrer einzelnen Lehren, Einrichtungen und Ordnungen im Zusammenhang des Ganzen und als Ertrag einer bestimmten kulturgeschichtlichen Epoche zur Geltung kam. Die Offenbarung Johannis lehrte er uns, unter besonderer Verwertung der grundlegenden Arbeiten seines Freundes und und Kollegen Schürer, zugleich zeitgeschichtlich und religiös verstehn und führte uns dabei in die großen Probleme rechter Schriftforschung ein. Bei alledem leistete ihm sein eignes, ursprüngliches Forschungsgebiet, nämlich die Patristik, d. h. die Erforschung der nachapostolischen Literatur der ersten christlichen Jahrhunderte wertvolle Dienste. So griff die Arbeit an den Schriften des Neuen Testamentes, den Apokryphen, den spätjüdischen Schriften und dem außerkanonischen und dem altkatholischen Schrifttum ineinander. In den Uebungen über Ritschls „Unterricht in der christlichen Religion" endlich lehrte er uns vor allem, nicht Dogmen zu reproduzieren und zu verteidigen, sondern dogmatisch zu denken, d. h. wissenschaftlich uns innerhalb des lebendigen Evangeliums zurechtzufinden und seine mannigfachen Gedankenreihen und Kräfte in Einheitlichkeit und Ordnung zu verstehen. Wie er selbst, aus dem Lager der Orthodoxie kommend, durch solche Geistesarbeit innerlich frei geworden war, so hat er auch uns den Weg vom Buchstaben zum Geist gewiesen und uns angeleitet, die höchsten sittlichen und religiösen Errungenschaften der christlichen Vergangenheit weder zu verschütten noch auf Flaschen zu ziehn, sondern als einen lebendigen Quell und Strom zu begreifen, zu würdigen und selbständig und frei uns zu eigen zu machen und Andern darzubieten. Hier ging er ganz aus sich heraus und vertrat vor uns nicht bloß als Historiker, sondern im tiefsten Sinne als Theologe das Christentum. So hat er ohne Erschütterung und Gewaltsamkeit uns zu einer neuen, fruchtbaren und freien Gesamtanschauung hinübergeleitet.

Mit der Vorbereitung für alle jene neuen Vorlesungen und Uebungen war Harnacks Zeit und Kraft damals vollauf in Anspruch genommen. Doch fällt in jene Jahre die Herausgabe der „Apostolischen Väter", ein meisterhafter Aufsatz über das Muratorische Fragment, mehrere Vorträge und eine große Anzahl von Beiträgen für die 1876 von ihm und Schürer gegründete Theologische Literaturzeitung. Auch einer Predigt über 1. Petr. 2, 9, bei der Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen" kräftig zur Geltung kam, entsinne ich mich mit Freuden.

Heutzutage bedeutet der Name Harnack seit Jahrzehnten ein theologisches und kirchliches Programm von universaler Bedeutung, und schon 1912 hat Max Christlieb in einer eignen „Bibliographie Harnacks" die fast unübersehbare Fülle seiner Veröffentlichungen zur übersichtlichen Darstellung gebracht. Wir durften Zeugen seiner Anfänge sein; in seiner ersten Vorlesung über Dogmengeschichte hatte er nur 16 Zuhörer. Aber wir haben schon damals unwillkürlich ihn als Führer und Meister geehrt und an seinen Stern geglaubt und von seinem Wirken uns das Größte versprochen. Keimhaft lag in seiner damaligen Wirksamkeit alles Wesentliche seines Lebenswerkes: die gewaltige Arbeit an der altchristlichen Literaturgeschichte; seine vielseitige und stets anregende Durchforschung des Neuen Testaments; die Umwälzung auf dem Gebiete der Dogmengeschichte und Symbolik; die Neugestaltung der altchristlichen Missionsgeschichte; die Würdigung großer Gebiete der christlichen Literatur aller Zeitalter; der Streit um das Apostolikum; die Darstellung des „Wesens des Christentums"; das tiefgründige geistvolle Verständnis für Augustin und Luther, für Mönchtum und Papsttum; sein Eintreten für Kirche und Schule, Universität und theologische Fakultät; seine reiche Vortragstätigkeit und schriftstellerische Wirksamkeit. Mit seinem jüngst veröffentlichten „Marcion" ist er zu seinem allerersten Forschungsgebiet zurückgekehrt, zur Geschichte des Gnostizismus, der, wie es scheint, heutzutage in Theosophie und Anthroposophie seine Auferstehung feiert. Wer ihm aber in jenen ersten Jahren seiner Laufbahn nahe stand, der weiß auch, daß schon damals Gedanken und Kräfte ihn bewegten, wie sie später im Evangelisch-sozialen Kongreß, in seiner Mitgliedschaft an der Akademie der Wissenschaften, in der Leitung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft, in der Reform der Königlichen Bibliothek, in den mancherlei internationalen Beziehungen der theologischen und der andern Wissenschaften Gestalt gewonnen haben. Auch die Christliche Welt, deren Plan Rade und ich im Winter 1877—78 zuerst besprochen haben, verdankt ihren Ursprung und wesentliche Förderung dem Geistesstrom, der von Harnack ausgegangen ist.

Er verstand es, die Jugend zu sammeln, zu begeistern, zu vereinen in rechter Arbeit, innerlich vorwärts zu bringen und selbständig zu machen. Uns hat er damals, weil er noch für keine eigne Familie zu sorgen hatte und noch nicht der berühmte, von vielen und für vieles in Anspruch genommene Mann war, in besonderem Sinne gehört. Wir durften aus seinen Schülern seine Freunde, seine Vertrauten, seine Mitarbeiter werden. Wie die Stunden der Arbeit, so sind uns auch die Stunden freien Verkehrs und Geistesaustauschs mit ihm unvergeßlich. Gott hat sein Lebenswerk in staunenswerter Weise gesegnet. Er segne es ferner und erhalte ihn selbst uns noch lange in Frische und Kraft!

Frankfurt a. M. — Wilhelm Bornemann

Marburg 1887

Was ich Adolf Harnack verdanke

Wenn ichs recht überlege, so haben auf meinen theologischen und kirchlichen Entwicklungsgang zwei Männer den entscheidenden Einfluß geübt. Den einen nenne ich an dieser Stelle nicht, er ist aber jedem Leser der Christlichen Welt bekannt. Der andre ist der, dessen siebenzigster Geburtstag heute viele Herzen in Dankbarkeit schlagen läßt, Adolf Harnack. Durch ihn bin ich der Theologie erhalten, ja eigentlich erst Theologe geworden.

Aus einem Hause stammend, in dem alte Tradition des Kirchendienstes seit mehreren Generationen abgebrochen war, war ich durch sehr anregenden Religionsunterricht auf der Schule für theologische Fragen und schon ganz besonders für Kirchengeschichte interessiert worden und hatte mir mit Bewußtsein

weniger das Pfarramt als Lebensberuf als dies Fach zum Studium gewählt. Aber die beiden ersten Semester, die ich in Berlin zubrachte, boten mir Enttäuschung über Enttäuschung. Ich war nicht gut beraten und mußte mir meinen Weg ziemlich allein bahnen. Der alte Semisch, der Kirchengeschichte las, war, das darf man ohne Pietätlosigkeit sagen, für junge Studierende einfach ungenießbar, und auch die Vertreter des Neuen Testamentes vermochten mich nicht zu fesseln. Außerdem quälte ich mich entsetzlich mit dem Hebräischen ab, und gleichzeitig erkannte ich nun erst durch philosophische Einführungsvorlesungen und stärkere Beteiligung am Berliner Leben die ganze ungeheure Schwierigkeit christlicher Ueberzeugungsbildung. Ich gewann den Eindruck, als ob die Theologie eine Rückzugswissenschaft sei, die sich noch — wie lange noch? — behauptete, aber wohl bald genötigt sein würde, vor dem Ansturm der naturwissenschaftlichen, philosophischen und historischen Kritik die Segel zu streichen. Kurz ich verlor die Lust an dem erwählten Studium, zumal auch unter den Mitstudierenden zu viele waren, deren Unbildung und Banausentum mich verletzte; und wenn nicht die Predigten Dryanders, die ich regelmäßig und sehr gern hörte, mich festgehalten hätten, wäre ich wohl „umgesattelt". Da kam mir die Anzeige des ersten Bandes von Harnacks Dogmengeschichte vor Augen, die Adolf Lasson in den Preußischen Jahrbüchern geschrieben hatte. Sie war, wie man sich erinnern wird, ablehnend vom Standpunkte eines konservativen Hegelianers. Aber sie gab mir eine deutliche Vorstellung von der Bedeutung und Originalität des besprochnen Werkes, und ließ mich wittern, daß, wenn irgendwo, hier der klare und hohe Standpunkt zu finden sei, nach dem ich dunkel suchte. So entschloß ich mich, im dritten Semester nach Marburg zu gehen, um dort zur Entscheidung zu kommen, ob ich bei der Theologie bleiben oder zur Geschichtswissenschaft abschwenken sollte, die in Marburg in einem alten Freunde meiner Familie, in Max Lenz, gleichfalls einen hervorragenden Lehrer hatte.

Und hier ist nun auch die Entscheidung sehr schnell gefallen. Harnack las über alte Kirchengeschichte, also eine seiner glänzendsten Vorlesungen, worin er sich mit jedem Satz auf eigene Forschungen stützte. Noch heute kann ich den Inhalt der ersten Stunde aus dem Gedächtnis wiedergeben. „Wozu studieren wir Kirchengeschichte? Um die Gegenwart zu verstehen, um uns von der Vergangenheit zu befreien, um uns zu begeistern." Ich werde den Eindruck jener ersten Stunden nie vergessen. Vor mir liegen Briefe, die ich damals nach Hause schrieb. Sie waren einfach begeistert. Nachdem ich in Berlin bei Semisch, Meßner, Weiß und Dillmann gehört hatte, war Harnack für mich ein ganz neuer Dozententypus. Er war ja damals, 1887, vor 35 Jahren, noch jung und elastisch, und wirklich jugendlich, sorglos bis hin zur Unvorsichtigkeit und zum Uebermut in einzelnen Aeußerungen und in seinem Gehaben auf dem Katheder, das er manchmal wie ein Turngerät gebrauchte, von einer sprudelnden Frische und Beweglichkeit und ohne jede Spur zurückhaltenden Abstandsgefühls gegen die Studenten. Welch eine zwanglose Gelegenheit zum Austausche, wenn Hörer ihn nach der Vorlesung auf dem Heimwege zu seiner an der Lahn belegenen Wohnung begleiteten, und wie zugänglich waren seine Sprechstunden! So, glaube ich, haben ihn seine Berliner Zuhörer doch später nicht zu kosten bekommen, wie wir damals, wenigstens nicht in den Jahren, da mit seinem Ruf auch seine Inanspruchnahme immer mehr anstieg.

Doch das mochte im ersten Augenblick anziehen und hinreißen, hätte aber nicht genügt, um dauernd festzuhalten und zu verbinden. Diese Macht lag darin, daß Harnack mit der ganzen Reihe der älteren Schüler Ritschls das Selbstbewußtsein teilte, das seither unsrer wissenschaftlichen Theologie leider wieder verloren gegangen ist, und mitzuteilen verstand: ein Verständnis der christlichen Religion zu haben, das geeignet war, die Kirche aus der verworrnen Situation, in die sie durch den Bund zwischen Orthodoxie und Pietismus geraten war, und über die Not, in die sie die Naturwissenschaft und die geschichtliche Kritik hineingezogen hatte, herauszuführen. Eine Theologie, bei der man sich nicht mehr als Nachzügler der modernen Kultur vorkam, sondern des guten Rechtes bewußt wurde, protestantischer Christ zu sein, und sich mit allen hellen Geistern der Gegenwart eins fühlte. Eine Theologie, die den Anspruch erhob und durch die Gediegenheit und den Ernst ihrer Arbeit rechtfertigte, berufene Führerin der Kirche zu sein, und sich die Kraft zutraute, das Gemeinschaftsleben des Protestantismus zu ordnen und neu zu formen. Harnack gab seinen Schülern eine Fülle von Gelehrsamkeit und Wissen und erzog zu schonungsloser Kritik; aber alles Einzelne stand im Zusammenhange mit einer großen Idee, und in jeder Stunde schlug den Hörern eine Wärme der Empfindung entgegen, die unwiderstehlich in ihren Bann zog. Es versteht sich leicht, daß grade diese Wärme, mit der er Geschichte in Abzweckung auf die Gegenwart trieb und für die historische Theologie eine maßgebende Stimme in den Kämpfen des Tages beanspruchte, ihn in Konflikte und Gegensätze verwickeln mußte — wäre er nichts als Gelehrter gewesen, so hätte er sie sich wohl ersparen können —, aber auch, daß er damit einen eignen Zauber auf junge empfängliche Gemüter ausübte und ihnen bedeutender wurde als sonst mancher akademische Lehrer.

Ich kann mir nicht denken, daß irgend ein Schüler Harnacks, der dann später ins praktische Pfarramt überging, diesen Schritt als eine Abkehr von der Welt des Lehrers empfunden hätte, auch wenn er sich nun der wissenschaftlichen Arbeit im engern Sinne versagen mußte. Seine Art, Geschichte zu lehren, mußte vielmehr den Trieb zu praktischem religiösen Wirken, wenn er irgendwo vorhanden war, mächtig anregen und entfalten. Ich jedenfalls verdanke es Harnack, daß ich mit Selbstgefühl und Freudigkeit ein Diener der Kirche geworden und geblieben bin und bei aller Schärfung des Blickes für die Fehler und Mängel der Kirche und für die unauflösliche Spannung zwischen Religion und Kirche das Bewußtsein behalten habe, damit ein gutes, notwendiges und sicherlich von Gott gewolltes Werk zu treiben.

Frankfurt a. M. **Erich Foerster**

Berlin 1892

Infandum, regina, iubes renovare dolorem

Die Freunde hatten es gut, die zur Feier des Tages von glücklichen Zeiten erster Fühlung mit der Wissenschaft und freudiger Hingabe an den entdeckten Meister reden durften. Mir fiel das Los, einer schmerzlichen Episode zu gedenken, an der gerade wir in diesem Blatte nicht vorübergehen dürfen.

Es war Nr. 34 unsers sechsten Jahrgangs 1892. Sie brachte unter der Ueberschrift „In Sachen des Apostolikums“ von Harnack eine „Antwort auf die Frage, ob dem Unterzeichneten eine Eingabe an den Evangelischen Oberkirchenrat um Abschaffung des Apostolikums seitens der Theologie-Studierenden ratsam erscheint“. Das Apostolikum und Harnack war unsereinem ein vertrauter Zusammenhang. Hatten wir doch in Leipzig als junge Studenten bei ihm mit heißem Interesse ein Publikum über die drei ökumenischen Symbole gehört. Umstürzende kirchenpolitische Absichten waren damit nicht verbunden gewesen, rein wissenschaftliche Aufklärung um so mehr. Und man hatte innerlich seine Folgerungen daraus gezogen: Verzicht auf die Legende, Ehrfurcht vor der alten Urkunde, innere Freiheit im geschichtlichen Verständnis. Unser Luthertum, durch Ritschl vermittelt, von Harnack geteilt, kam hinzu: die Erklärungen Luthers wichtiger als der Text der drei Artikel. Evangelium, das man glaubte und verkündete, Luthers Evangelium vernahm man aus dem Bekenntnis und kümmerte sich über dem Wort darin nicht viel um die Worte.

Das war so unsre Art, unsre Schule. Wir waren gar nicht kirchenpolitisch gestimmt, vielmehr solchen Bemühungen überheblich abhold. Gar nicht Partei, aber Schule, das ist wahr, von bestimmten Auffassungen gesättigt, von bestimmten Problemen ausgefüllt, durchaus auf die fromme Praxis gerichtet, auch wenn wir Gelehrsamkeit trieben, und überzeugt, daß wir der Gemeinde mit dem reinen und lauteren Evangelium dienten.

In diesem Geiste ist die Christliche Welt während der ersten fünf Jahre geführt worden. Das sechste Jahr brachte uns mit dem Apostolikumstreit die Kirchenpolitik.

Harnack hat, als er zu den Studenten redete, sich nicht mit Fleisch und Blut beraten. Nächste Freunde unsers Kreises haben ihm das wohl verdacht. Weniger vielleicht, daß er den Fragenden Bescheid gab, als daß er seine Antwort veröffentlichte. Auch mir als dem vermittelnden Zeitungsleiter hat man Vorwürfe deswegen gemacht, daß ich das Votum zum Druck beförderte. Ich werde dabei kaum im ganzen Gefühl der Verantwortung gehandelt haben: dafür war ich junger Mann von dem Meister persönlich viel zu abhängig. Aber ich war doch auch selber erregt genug durch den Anlaß der Berliner Studentenfrage und also der Harnackschen Antwort: den Fall Schrempf. Zeugnis dafür mein zehn Spalten langer Artikel in derselben Nummer 34: „Die Amtsentsetzung des Pfarrers Schrempf.“

Wer Näheres über diese Dinge wissen will, lese die Artikel „Schrempf“ und „Apostolikumsstreit“ in Schiele-Zscharnacks Lexikon „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“. Schrempf, ein Mann für sich, heute als feiner Verkünder ästhetischer, philosophischer und religiöser Wahrheiten anerkannt, kein Ritschlianer wie wir, Pfarrer im fränkischen Württemberg, fand plötzlich den Gebrauch des Apostolikums bei der Taufhandlung mit seinem Gewissen unverträglich. Diese innere Not und Entscheidung lag unserm historisch eingestellten Sinn durchaus fern, und Harnacks Bescheid an die Studenten gab dem auch Ausdruck. Aber es war in Schrempfs Auftreten für uns ein Stachel, mit dem wir fertig werden mußten, und sein Schicksal, daß er abgesetzt wurde, noch dazu in Württemberg, machte den Stachel besonders scharf und schmerzhaft. So traten wir unpolitischen Leute im Fall Schrempf für den Verurteilten ein, und Harnack — trotz aller wissenschaftlichen und praktischen Reserve — voran.

Jene Nr. 34 trug das Datum vom 18. August. Am 4. Oktober versammelten sich zum ersten Mal, durch die Not der Stunde getrieben, Freunde der Christlichen Welt in Eisenach und einigten sich am 5. zu der „Eisenacher Erklärung“, die in Nr. 42 der CW veröffentlicht steht. Sie trägt 25 Unterschriften, darunter 15 von Professoren der Theologie. Es war die gemeinsame Sache — und Freundschaft für Harnack, was uns zusammenführte. Etliche der Männer mißbilligten durchaus Harnacks Vorgehn (und meine Mitwirkung). Das Protokoll der Verhandlungen, das ich vor mir habe, sagt nicht so viel davon, als die Erinnerung mir bezeugt. Harnack selbst war zugegen und nahm nach meinen einleitenden Worten gleich zuerst das Wort. Unsre bisherige konservative Haltung war durch den Fall Schrempf und durch das, was ihm folgte, einer Belastungsprobe ausgesetzt, die sie nicht ertrug. Wir hatten zu viel auf die Gläubigen nur Rücksicht genommen, zu wenig auf die entkirchlichten Massen. „Die Empfindung für die Tausende fehlt, die unter dem Bekenntnis der Kirche seufzen.“ Genug, unsre Eisenacher Erklärung lehnte jede „juridische“ Bindung an die einzelnen Sätze des Apostolikums ab, insbesondre die Wertung der Jungfrauengeburt als „Fundament“ und „Eckstein“ des Christentums; christlicher Glaube sei allein im Leben und Sterben auf seinen Herrn Jesum Christum vertrauen.

Welch ein Maß von leidenschaftlicher Verketzerung im Sommer und Herbst des Jahres 1892 auf Harnacks Haupt herniedergegangen ist, kann man sich heute nicht mehr vorstellen. Wir Andern litten mit, und diejenigen von uns waren dabei am besten dran, die innerlich ganz mit ihm gingen. Jedenfalls bestand der Kreis von uns Gesinnungsgenossen damals eine starke Probe. Die Partei der kirchlichen Rechten aber war siegreich. Das muß man, wenn man den Gang der Kirchengeschichte auch mit den Maßen der Macht- und Erfolgspolitik mißt, sagen. Denn der einzige Erfolg, den wir hatten, war, daß wir unsre Existenz in der Kirche behaupteten. So blieb Harnack, was er mit Bismarcks Hilfe geworden war, Professor der Theologie in Berlin. Aber es gelang den kirchlich Mächtigen, ihn von jeder praktisch-leitenden Tätigkeit an der Kirche fernzuhalten, und Talente, die er gerne ihr vor allem würde in Dienst gestellt haben, mußte er zu Gunsten des preußischen Bibliothekwesens und der profanwissenschaftlichen Forschung verwerten. Die freie Arbeit, die er einige Jahre hindurch dem Evangelisch-Sozialen Kongreß widmete, konnte dafür nicht entschädigen; und die Einladung zum Deutschen Evangelischen Kirchenkongreß (1920) mochte ja als Zeichen gelten, daß die preußische Kirchenbehörde mit ihm ihren Frieden geschlossen — aber altes Verkennen und Versäumen konnte nicht dadurch gut gemacht werden.

Es liegt mehr Tragik in diesen Erlebnissen, als sich in kurzem Gedenken sagen läßt, für Harnacks Person wie für die Gemeinschaft, in die er hineingehörte. Wer mit drin stand, fühlt an solchem Gedenktage den Schmerz in sich nachzittern; um so mehr als das kirchliche Problem, das in jenem Konflikt sich rührte, bis heute ungelöst blieb. Denn die sich, wie

es scheint, durchsetzende Rücksicht auf das „Recht der Minderheiten" ist nur ein Durchhauen, keine Lösung des Knotens. Zu solcher Lösung gehört mehr Glaube und Liebe, als die Kirche heut hat. Glaube an die Macht der Wahrheit, die gegen alle Widerstände den Sieg behält, und Liebe, wie sie Jesus hatte.

Marburg Martin Rade

Harnack und der Evangelisch-soziale Kongreß

Auf der Tagung zu Essen 1912 durfte ich Harnack danken für die neunjährige Leitung des Evangelisch-sozialen Kongresses: „Er hat dadurch unserm Kongreß ein gut Teil des Glanzes, vor allem aber der inneren Wertschätzung mitgeteilt, die um seinen Namen und seine Lebensarbeit sich gesammelt haben. Er vereint ja in sich die ganze Ehre deutscher freier Wissenschaft und Forschung und die ganze Treue deutschen Gemüts gegen die überlieferten Heiligtümer der Nation. Daß er so lange Jahre seit Begründung des Kongresses kaum je gefehlt hat, jede Verhandlung aus der Fülle seines vielseitigen Wissens, aus der Weite seines intuitiven Zusammenschauens von geschichtlichen und gegenwärtigen Prozessen, aus der Tiefe seines im Glauben an Jesu Wohltaten festen Herzens und vor allem aus dem Gewissensernst der Verantwortlichkeit für das Wachsen der sozialen Gerechtigkeit im Volke reich gefördert hat, das werden wir ihm nie vergessen. Er hat unsern Kongreß über die Krisis hinausgeführt, die aus dem innerlichst begründeten Ausscheiden der Stöckerschen christlich- oder kirchlich-sozialen Gruppe sich ergab; er hat die beiden Strömungen, die unter uns sich notwendig geltend machen, die mehr individualistische und die mehr sozialistische, durch besonnenen Ausgleich in seiner eigenen Persönlichkeit zusammengehalten, und er hat, darin der würdige Nachfolger unseres unvergeßlichen ersten Präsidenten Nobbe, den tiefen Ernst sachlicher Behandlung stets gepaart mit dem freundlichen Humor dessen, der den verschiedensten Geistern die Sonnenseite ihres Wesens abfühlt."

Daß Harnack bei der Begründung des Kongresses im Frühjahr 1890 neben Stöcker, Wagner und von Soden die Hauptrolle spielte, wußten wir alle, obschon er zunächst weniger hervortrat. Das spürt man auch dem Einführungsartikel ab, den er im April 1890 in den Preußischen Jahrbüchern veröffentlichte. Darin betont er die Aufgabe des Kongresses, der Information über den ganzen Komplex von Leiden und Fragen zu dienen, der durch die soziale Frage bezeichnet wird, weiter aber der Untersuchung der Frage, was die Kirche, sei es als organisierte Christenheit, sei es in ihren einzelnen lebendigen Gliedern. überhaupt tun kann, wie weit sie sich an der sozialen Frage neben Staat und Gesellschaft beteiligen kann. Es handle sich allerdings um etwas sehr viel Profaneres als die Errichtung einer Theokratie, aber um etwas sehr Nötiges und Segensreiches: um eine zweckmäßigere Ausgestaltung der Landeskirchen im Dienste der Bruderliebe. Dabei aber seien mit großer Nüchternheit die Gefahren zu erwägen, die jede energischere Aktion der Kirchen dem Staat und den Kommunen bringt. Jedenfalls müsse der verkehrte und taube Idealismus der Sozialisten durch den wahrhaftigen Idealismus eines Herzens, das um solche sorgt, die sich nicht geachtet fühlen und nicht geliebt wissen, überwunden werden. Der aber müsse getragen werden nicht von einem bloßen Verein, dessen Objekt Viele nicht werden mögen, sondern von einer Gemeinde, deren Autorität und Mandat unbezweifelt sind. So wenig wie das Vorbild der Innern Missions-Vereine soll uns das der katholischen Kirche verlocken, gar zum Mißtrauen gegen den Staat. Eine deutliche Absage an die Stöckerschen Bestrebungen zur Verselbständigung der Kirche gegenüber dem Staat und zur Aufrollung der Judenfrage kündigt die inneren Spannungen im Kongreß an. Schließlich wird auch noch der tiefere Grund der Ohnmacht unsrer Kirche, ihrer Unfähigkeit, neue Formen hervorzubringen, in der von ehrlichem Wahrheitssinn bezweifelten Zusammenstimmung ihres Glaubens mit den sicheren Erkenntnissen der Neuzeit aufgewiesen: „Neue Formen erzeugt nur ein lebendiger und wahrhaftiger Geist, der sich seiner Kraft bewußt ist, im Evangelium wurzelt und zugleich mit allen Erkenntnissen und Kräften im Bunde steht."*)

So äußerte sich Harnack denn auch äußerst bedenklich bei der vertraulichen Besprechung, ob der gemeinsame Boden, auf dem wir stehen, breit genug sei; es gelang ihm auch, die Streichung des Prädikats „positiv" bei der Grundlegung des Komitees durchzusetzen. In der Diskussion nach dem Vortrag Kropatscheks über die Arbeiterschutzgesetzgebung vermißte Harnack das Urteil von Fachgenossen, von Unternehmern über die Durchführbarkeit der Reformbegehren. Sehr charakteristisch ist da die Aeußerung: „Wir sind alle einig in dem hohen Interesse, für ein immer menschenwürdigeres Dasein zu sorgen. Sobald aber die praktische Durchführung kommt mit Normalarbeitstag usw., kann ich mich nicht für hinreichend informiert erklären, wenn ich nicht vor allem Arbeitgeber gehört habe. Um ohne solche Informationen vorzugehen, muß man entweder viel Mut oder sehr viel Sachkenntnis haben. Ich glaube aber, wir werden uns in corpore dazu weder mutig noch kenntnisreich fühlen."

Stöcker gegenüber äußerte Harnack gelegentlich zu dessen Vortrag über die Sozialdemokratie lebhafte Bedenken erstlich wegen seiner Verquickung christlich-sozialer mit kirchlich-positiven Gesichtspunkten, zweitens wegen der Hereinziehung der völlig unchristlichen Judenfrage, drittens wegen Ueberlastung der jungen Theologen mit zerstreuenden nationalökonomischen Interessen. Hier kündeten sich bereits die tieferen Ursachen des späteren Bruches an. Zunächst freilich schwanden Harnacks Bedenken gegen die Nebenwirkungen des Kongresses. Im Jahre 1894 finden wir ihn mitten in der Sache. Da griff er zunächst in die Diskussion zu Cremers Vortrag über „Die soziale Frage und der Predigt" wieder retardierend gegenüber übermäßiger Einmischung konkreter sozialer Zustände in die wesentlich erhebende Predigt ein. Dann aber bildete sein Referat über die evangelisch-soziale Aufgabe im Lichte der Geschichte der Kirche für lange den Höhepunkt der Verhandlungen. Der Kirchenhistoriker bescheidet sich zunächst, daß die Rücksicht auf die Geschichte, die den vor uns liegenden Weg nicht beleuchtet, nicht immer ungefährlich ist; aber dann behauptet er doch, daß das geschichtlich gewordene Gebilde, von dem auszugehen ist, erst in seiner Struktur und Entstehung zu erfassen ist. Es gelte auch, den schon gewonnenen unsäglich großen Fortschritt zu erkennen und so an der Geschichte

*) Das war also zwei Jahre vor dem Apostolikumstreit. D H

den Mut zu stärken. Dann folgt ein geist- und ideenreicher Gang durch die Jahrhunderte. Zunächst wird gezeigt, wie dem Christentum wesentlich eine Indifferenz gegenüber allem Irdischen ist, welche aus der Gewißheit des ewigen Lebens entspringt, zugleich quietistisch und radikal sein kann, ihre Korrektur aber in der sozial antreibenden Idee des Bruderbundes findet. Im Neuen Testament ist kein wirtschaftliches Programm mit bestimmten Anweisungen zu gewinnen, schon um der unentwickelten wirtschaftlichen und der besonderen geschichtlichen Lage jener Zeit willen: die innerliche Heilslehre kann nur hinter dem Wechsel irdischer Verhältnisse herwandeln, sie nicht dirigieren. Sie hat deshalb stets mit der Gefahr zu kämpfen, daß die „heilige" Indifferenz in träge, konservative ausarte. „Der Charakter der Religion, der auf das Jenseits weist, wurde so ausgebeutet, daß man die Liebe im Diesseits vergaß oder vielmehr das Diesseits doch nicht vergaß, wohl aber die Liebe." Mehr und mehr ging in den bloß versuchten Ideen Konservatives und Radikales durcheinander; praktisch aber ward sittliche Reinheit und Brüderschaft siegreich. Wie dann das „Naturrecht" des Aristoteles und der „Staat" Platos mit zum bedürfnislosen Kommunismus geneigt machte; der Eigentumsbegriff zum Fideikomiß gewandelt, aber in der verfaßten Kirche ein extrem konservativer Kapitalismus herrschend ward; im Mittelalter erst nach Ablösung von der antiken Gesellschaft Theorie und Praxis der Kirche zur wirklichen auch wirtschaftlichen Herrschaft kam, indem sie dem Einzelnen ein ganz anderes Verhalten gegenüber dem Besitz vorschrieb als sich selber; wie sie überhaupt sann und dachte, im genau gekannten Jenseits lebte, daneben mit bösem Gewissen in naiver Sinnlichkeit; wie dann die Reformation zunächst wesentlich noch im sozialen Charakter der letzten Jahrhunderte weiterlebte, die soziale Fürsorge bald schlimmer bestellt ließ als diese — ja, wer zählt all die Gesichtspunkte auf, die der Meister der Kirchengeschichte über die lauschende Gemeinde ausschüttete! Von der geschichtlichen hebt er nun aber scharf die gegenwärtige Situation und Aufgabe ab, die durch nicht mehr bevormundete, sondern gleichberechtigte Stände und durch eine als Gemeingut geltende Bildung charakterisiert ist, außerdem durch Betonung vorbeugender Hygiene, durch eine umfassende Weltwirtschaft und durch einen bewußten Massenabfall vom Evangelium. Die Hauptaufgabe bleibt die Predigt, das mit Liebestat verbundene Wort, das einen wirklich geglaubten Glauben wirken soll. Daneben sollen lebendige Gemeinden gebildet, neben der Kirche ein Gemeindehaus aufgebaut, die Kirche aber von jedem Verdacht gereinigt werden, als sei sie gefügiges Werkzeug des „Klassenstaats". Während rein wirtschaftliche Fragen nicht in den Feierkreis der Kirche gehören, darf sie nicht schwere sittliche Schäden in den öffentlichen Zuständen durch Schweigen verewigen. Den einzelnen Christen drängt sich aber auch die Mitarbeit an den wirtschaftlichen Nöten auf. Nur sollten sie nicht in Radikalismus mit der Sozialdemokratie liebäugeln, so sehr sie die Not und das Elend der Mitbrüder auf ihrer Seele brennen lassen. Harnack warnt aber energisch vor der staatssozialistischen Richtung um des Zwanges willen, der die freie Entwicklung niederhält; auch die unter eigentümlichen Bedingungen stehende Pflege der Bildung begrenzt die sozialwirtschaftliche Arbeit; vom Gegensatz zwischen Christentum und Bildung leichthin zu reden, wäre Versündigung an unsrer kirchlichen Aufgabe.

Hier haben wir die sozial-politische Anschauung Harnacks, wie er sie nie verleugnet hat: ein besonnener Ausgleich sozialen Mitgefühls mit individueller Bildungsaristokratie, religiöser Neutralität mit altruistischer Bekämpfung der Nöte, sozialen Verantwortlichkeitsgefühls für Alle im Volk mit Sicherung der abgestuften Schichtung der Kultur, protestantischen Staatsgefühls mit Ablehnung aller Zwangsorganisation des Liebesdrangs. So finden wir ihn dann gleich auf dem nächsten Kongreß auf dem Plan als energischen Bekämpfer des uneingeschränkten Rechts auf Arbeit, zugleich aber als begeisterten Vorkämpfer des Frauenrechts auf freieste Berufswahl und Berufsvorbereitung. Dann sprach 1897 der stets das Eigenartige, Konkrete sehende Historiker wieder gegen abstrakte Deduktionen, rühmte die vortragenden Nationalökonomen, die bei jedem allgemeinen Begriff, den sie in den Mund nahmen, stutzten und sofort eine Reihe von Differenzierungen anbrachten, um zu zeigen, daß sie nicht mit Begriffen, nicht mit jenen Abstraktionen rechnen wollen, die sich wie eine weiße Tünche über das wirkliche Leben legen, uns nicht kraft kurzbeiniger Deduktionen sofort ans Ende aller Dinge oder ins Paradies verzaubern, ein lebendiges Bild von konkreten Formen und Zuständen, statt eines Begriffs eine Fülle von Anschauungen darbieten. Dieselbe von der Geschichte belehrte Besonnenheit wendete sich 1898 gegen eine abschätzige Beurteilung bloß autoritativer Anerkennung der höchsten Dinge, da unser Geschlecht nicht so splendid ausgestattet ist, um ihrer zu entraten, und immer unten, in den breiten Massen, lediglich geerntet wird, was oben gesät wurde. 1899 traf uns wieder ein historisches Blitzlicht: „Es hat niemals in der Geschichte in dem Sinne etwas Neues und Eigenartiges gegeben, daß es nicht seine Vorstufen und Vorbereitungen gehabt hätte." Darin liegt zugleich eine Warnung vor bewußten Sprüngen wie eine Ermutigung zum Vertrauen in die Entwickelung.

Es wird aus allem Vorgeführten ohne Weiteres verständlich sein, weshalb der Kongreß 1903 beim Rücktritt seines ersten Vorsitzenden nicht zweifeln konnte, daß Harnack der berufenste Vertreter seines nunmehr bereits gefestigten Geistes sei. Er hat dann bis 1912 in seinen Eröffnungsreden diesen Geist eines besonnenen Vorwärtsdrängens auf Grund der warm anerkannten, gegen ungeduldige Kritik in Schutz genommenen Sozialpolitik des Reiches, einer freiwilligen Bindung an die gegebene Schichtung von Bildung und Besitz und einer starken Forderung fortschreitender Einheit der Gesinnung und Bewertung Aller verkündet und den evangelischen Charakter frei von aller konfessionellen Engigkeit in dem Geist der Liebe und Freiwilligkeit aufgewiesen. Und im Glauben an die Wirkung des Wortes, so fern es aus Herz und Gewissen kommt, erwies er sich stets gut lutherisch. Sein Vertrauen zum nationalen Staat als der Quelle alles sozialen Rechts und sein Festhalten an dem individualistischen Grundzug von Evangelium und Reformation bei aller Offenheit für wechselseitige Verantwortung, Hemmung und Förderung Aller durch Alle trat immer neu hervor, allen Ueberspannungen des sozialen Enthusiasmus und der reformerischen Ungeduld ein heilsamer Hemmschuh. Noch auf dem letzten Kongreß, den er besuchte, dem von 1914 in

Nürnberg, sprach er von dem „Problem der Probleme für die Gegenwart und Zukunft: wie sollen wir alle die Pflichten auf uns nehmen, die uns immer mehr einzwängen und nivellieren, und dabei uns in unsrer starken und zarten Eigenart entwickeln und behaupten?" Er fand die Lösung darin, daß wir das Individuelle und alles das, was uns persönlich und Kraft ist, in die Organisationen und „Zwänge" hineintragen und die entgegenstehende Scheu überwinden.
wickelung des Kongresses neben Naumann maßgebenden Führers
wesentlich Sozialpädagogik, und es ist kein Zufall,
So ist denn die ganze Sozialpolitik unseres für die Ent-
daß das zweite große Referat, das er 1902 in Dortmund hielt, über die sittliche und soziale Bedeutung des modernen Bildungsstrebens sich verbreitete. Er ging davon aus, daß das Streben nach erweiterter und vertiefter Bildung ein wesentliches Merkmal unsrer gegenwärtigen Epoche ist, in der sich in Arbeiter- wie Frauenkreisen ein imposantes Vertrauen zur sozialen Macht und Freiheit stiftenden Kraft der Wissenschaft verbreitete. Harnack selbst freilich erblickt in sittlicher Kraft und Freiheit, darin, daß man innerhalb des Wechsels der Dinge das Leben dauerhaft und würdig gestalte und inmitten des Einförmigen und Abstumpfenden ihm Gehalt gebe, Selbstbeherrschung und Geduld gewinne gegenüber dem Allzumenschlichen und Ehrfurcht behaupte vor dem Menschlichen und Göttlichen, die Aufgabe der Bildung. Sehr anerkennend begegnet er jedoch dem, wie er meint, in dem allgemeinen Bildungsdrang vorwiegenden Trieb, die Welt des Wirklichen zu erkennen und die Fortschritte der Erkenntnis, den Grundgedanken der Erhaltung und Umformung der Kräfte und der unabgebrochenen Entwicklung zu erfassen; aber auch den utilitarischen Trieb, durch Bildung Unabhängigkeit und wirtschaftliche Selbständigkeit zu gewinnen, das Lebensgefühl zu steigern und intensiv und extensiv größeren Anteil am Leben zu erraffen, weiß er voll zu würdigen. Schließlich gehört ihm jedoch zur Bildung der Sinn für das Bedingte der Verhältnisse, ohne den alles zerteilte Wissen nur Halbbildung ist. Sie ist aber nur durch Ganzbildung zu überwinden, die dem Einzelnen den wissenschaftlichen Stoff bietet, der ihn in seinem Kreise wirklich zu fördern vermag, Frauen wie Arbeitern zwar nicht Gleichartigkeit, aber Gleichwertigkeit sichert mit Männern und „Gebildeten". Güte und geschlossene Persönlichkeit der Lehrer führt zur Hauptsache, zur Einkehr in die eigene Seele aus allen äußeren Wirklichkeiten. So zeigt sich in der Tiefe aller großen sozialen Fragen wie aller Erkenntnisprobleme das sittliche und damit auch das religiöse Element.

Es konnten nur Andeutungen und Anklänge sein, die wir hier bieten durften, um dies ungemein reiche und tiefe, ernste und besonnene Ringen mit den Problemen der Sozialreform zu verdeutlichen, dessen Nachwirkung in unsern evangelisch-sozialen Kreisen unverloren bleiben wird, auch wenn der Evangelisch-soziale Kongreß selbst dem Zahn dieser grausamen Zeit erliegen sollte.

Kiel Otto Baumgarten

Wöchentliche Chronik

Im WS 1920/21 studierten in Deutschland 3143 evangelische Theologen gegen 3633 im WS 1919/20 und 4374 vor dem Krieg; 1968 katholische Theologen gegen 2050 im WS 1919/20 und 2058 vor dem Krieg. Studierende überhaupt auf deutschen Universitäten im letzten WS: 83 448. Vor dem Krieg 40 000. Zehn Jahre früher 30 000, zwanzig Jahre früher 20 000.

Die Schleiermachersche Stiftung hat für 1921 für die Berliner Theologiestudenten die Preisaufgabe ausgeschrieben: „Verhält sich die Anthroposophie Rudolf Steiners neutral zur Religion, besonders zur christlichen Religion, oder ist sie selbst eine neue Religion?"

Die Volkskirchliche Evangelische Vereinigung wird mit verwandten Gruppen für die verfassunggebende Kirchenversammlung eine eigene Liste aufstellen.

An Stelle des Danziger sind dem Königsberger Konsistorium vom EOKR die konsistorialen Befugnisse über die bei Preußen gebliebenen Teile von Westpreußen östlich von dem Gebiet der freien Stadt Danzig und der deutsch-polnischen Grenze übertragen worden.

Auf der 7. Tagung der „Deutschen Evangelischen Missionshilfe" hat D. Schreiber die Schaffung eines Deutschen Evangelischen Missionsverbandes angeregt, dem die mit dem Deutschen Evangelischen Missionsausschuß verbundenen Missionsgesellschaften, der Verband der Missionskonferenzen, die ärztlichen Missionsvereine und die Missionslehrerbünde angehören sollen, mit der DEMH als Geschäftsstelle. — Der DEMH sind „Grüße und Freundschaftsversicherung" vom Sekretär der Londoner Mission zu ihrer Tagung gesandt worden: die erste Begrüßung einer deutschen Missionsveranstaltung aus England nach dem Kriege.

Ein Erlaß des siebenbürgischen Landeskonsistoriums verfügt Einrichtung von Fürsorgeausschüssen. Es ist wohl der erste Konsistorialerlaß, der auch dem Rassenschutz und der Volksvermehrung sein Augenmerk zuwendet.

An der Universität Frankfurt soll ein Lehrstuhl für katholische Ethik errichtet werden.

Pastor Fritz Bredow, bisher in Behrungen bei Meiningen, ist in Regensburg zur katholischen Kirche übergetreten.

Die Jesuiten haben seit dem Fall des Jesuitengesetzes 1917 in Deutschland 12 Niederlassungen mit 118 Mitgliedern errichtet. Sitz des Provinzials ist Köln, von dort aus leiten sie den von ihnen gegründeten Verband katholischer Schüler höherer Lehranstalten „Neu-Deutschland" mit 141 Ortsgruppen und 12 000 Mitgliedern.

Der Vatikan beabsichtigt eine internationale Anleihe zu geben, um die Wunden des Krieges heilen zu helfen. — Die katholische Internationale hat Esperanto als gemeinsame Brudersprache eingeführt. DKZ 15.

Eine Charakteristik der geistigen Strömungen im gegenwärtigen Italien durch den ehemaligen Freund des Präsidenten Wilson George D. Herron (aus der Londoner Wochenschrift „The Nation" in der Uebersetzung der „Auslandspost") bringen Deißmanns Evangelische Wochenbriefe 56/62. Der Chauvinismus hat so gut wie aufgehört. In dem Gesamtzug und Geist von Italiens Literatur ist die Hinwendung zum wahren Christus, der allein die Kultur vom Untergange retten könne, zu finden (Papini, Amendola, Herzog von Cesaro). Das neue Losungswort der italienischen Politik ist „Versöhnung"; das zeigt sich besonders gegenüber dem darbenden Oestreich, dessen hungernde Kinder zu Tausenden in dem selbst armen Italien untergebracht wurden. „Da ist kein Ressentiment, keine Rachsucht, kein Haß, nur der Wunsch, den Feind aufrichten zu helfen, seine hungernden Kinder zu versorgen, ihm Freund zu sein."

Die Regierung von Lettland will die seit 300 Jahren dem lutherischen Kultus unangefochten dienende Jakobikirche in Riga, deren deutsche evangelische Gemeinde aus 7000 Gliedern besteht, der katholischen Kirche überweisen, um sich die Unterstützung der katholischen Bevölkerung in Lettgallen zu sichern.

Der Feiertag des 1. Mai fällt in Sowjetrußland auf den Ostersonntag. Das Zentralvollzugskomitee macht darauf aufmerksam, daß die religiösen Gefühle der Massen unter keinen Umständen durch unvorsichtige Worte verletzt werden dürfen.

Generalsekretär Monsky von der Evangelischen Gesellschaft in Oestreich hat durch Auftreten in einer Kommunistenversammlung Beziehungen zu religiös suchenden Kommunisten in Wien gewonnen, die ihn in kommunistische Ortsgruppen zu religiösen Versammlungen einluden.

Die 1917 begründete schweizerische Reformationsstiftung konnte 33 300 Franks für die evangelische Diaspora der Schweiz (Begründung neuer Pfarrstellen, zur Ruhegehaltskasse der Pfarrer) verwenden.

Die nationalen und kirchlichen Minderheiten im ehemaligen Ungarn sind durch die Friedensverträge wenig geschützt. Die Tschechoslowakische Republik hat die Autonomie der evangelischen (lutherischen) Kirche suspendiert, alle Beamten abgesetzt, den Gebrauch der ungarischen Sprache in Gottesdienst und Schule untersagt, mehrere Schulen geschlossen, nicht slowakisch gesinnte Lehrer und Pfarrer verhaftet oder ausgewiesen. Nach solch gründlichen Vorbereitungen konstituiert sich die slowakische evangelische Kirche, indem sie die ungarischen Synodalgesetze mit Verschärfung des Disziplinarverfahrens übernimmt und neue Wahlen ausschreibt. Die Reformierten der Slowakei, beinahe ohne Ausnahme Magyaren, konnten einen Bischof wählen, der aber — von der Regierung nicht bestätigt wurde. Die Somorjaer evangelische Gemeinde hat sich von der slowakisch-evangelischen Kirche losgesagt und sich auf Grund der „Rechte" der Friedensverträge als Freikirche organisiert.

In Rom werden die Bestimmungen des Friedensvertrags über Ungarn anerkannt. Die Tschechoslowakische Republik setzte in Oberungarn die Bischöfe Radnay und Batthyany ab und ernannte die Pfarrer Kmetyko und Blache an ihrer Stelle. Der Papst bestätigte diese Maßregel. Die Vorstellungen der ungarischen Regierung haben nur das erreichen können, daß die tschechoslowakische Regierung die Rückerstattung der Investitionen und eine angemessene Pension in Aussicht gestellt hat. Die ungarische Regierung berief sich auf die Diözese Breslau: Landesgrenzen müssen nicht notwendigerweise Grenzen der kirchlichen Einheiten sein; doch vergebens. So kommen 1 734 000 sich Ungarn nennende römische Katholiken unter fremde Beeinflussung, wo sie doch im annektierten Gebiet die Majorität haben. Slowakische Katholiken gibt es dort 1 305 000, deutsche 849 000, anderer Nationalität 415 000.

Von Personen: D. Gottfried Traub, Hauptleiter der München-Augsburger Abendzeitung, nimmt bei seiner Uebersiedlung von Dortmund nach München Abschied in der Christlichen

Freiheit: „Gott schütze unser rheinisch-westfälisches Gebiet und führe Deutschland wieder aus der Tiefe! Er schenke unserer evangelischen Kirche und dem freien Protestantismus in der kommenden Notzeit Männer und Frauen voll Ueberzeugung, Opfersinn und Gemeinschaftsgefühl. Er lasse uns allen leuchten sein Angesicht, daß wir vielleicht noch etwas schauen vom Saum der Morgenröte über ein Deutschland voll alter Kraft."

Weitere Ehrenpromotionen aus Anlaß von Worms: Pastor Cremer in Potsdam, Geschäftsführer des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins und der Frauenhilfe, D. von Greifswald; Pastor Johannes Evers, Senior der Lübeckischen Kirche, Generalsuperintendent Mordhorst in Kiel, Direktor Gleiß, Vorsitzender des Landesvereins für Innere Mission, in Neumünster, Pastor Schmidt in Wodder, Führer der von der Landeskirche abgetrennten Deutschen im dänisch gewordenen Nordschleswig, DD. von Kiel; Konrad Burdach, der Germanist, und Prof. Willy Lüttge, beide in Berlin, DD. von Königsberg; Superintendent Wedemann in Allenstein, Pfarrer Besch in Angerburg, Pfarrer Kochs in Emden Licc. von Königsberg. Statt Velde in voriger Nummer lies Velte.

Gestorben: Lic. Dr. Friedrich Küchler, bis 1918 Professor für A. T. in Straßburg, in Heidelberg. E St

Verschiedenes

Die Kirche in Sowjetrußland. Folgendes entnehmen wir einem Artikel der Weltbühne: „Rußlands religiöser Kommunismus" von E. Hurwicz. Der Verfasser gibt wieder, was ein geborner Russe uns über Religion und Kirche im heutigen Rußland zu sagen hat, Boris Sokolow. „Hier ins Innere zu dringen vermag nur ein geborener Russe." Also „was Sokolow gehört und gesehen hat":

Die alte orthodoxe bürokratische Kirche ist allerdings heute tot — oder vielmehr: sie stirbt ab. Die alten orthodoxen Popen, Anhänger des Zarismus und seine treuen Diener, sind verschwunden — unbekannt, wohin. Viele sind gestorben. Andre fristen in verödeten Pfarreien ihre Existenz. An ihrer Stelle ist jetzt ein neuer Priestertypus erschienen. Oder vielmehr: dieser neue Priester tritt erst in die Erscheinung — denn auch dieser Prozeß entwickelt sich erst nach und nach.

Dieser Priester ist weltlicher als der alte. Er trägt kein langes Haar und bindet sich einen Kragen um. Tagsüber leistet er seinen Dienst in irgendeiner Sowjetbehörde. Aber in seinem innersten Wesen ist er apolitisch oder Demokrat; und sehr oft ein erbitterter Gegner der Sowjetregierung. Er ist unabhängig in religiösen Fragen und Anhänger der Unabhängigkeit der Kirche. Er ist Priester um des Glaubens, um der Religion willen und Apostel dieses Glaubens. Zuweilen tritt er auch offen gegen die Bolschewiki auf. Und sie verzeihen es ihm. Denn: der Kampf zwischen den Bolschewiki und der Religion hat mit einem entschiedenen und offenbaren Sieg der Religion geendet. Zuletzt haben die Bolschewiki auf religiöse Verfolgungen verzichtet. Noch mehr: immer öfter lassen sich Kommunisten in der Kirche trauen; vor dem Tode einen Geistlichen rufen; die Kinder taufen; und so weiter.

Man feiert die Eröffnung eines Spitals der Roten Armee. Auf Verlangen der Soldaten wird ein Gottesdienst abgehalten. Die Stimmungen von 1918 und 1919 sind spurlos dahin. Die orthodoxe Kirche hat in einem blutlosen Ringen den Bolschewismus besiegt. Aber durch diesen Sieg ihr inneres Wesen verändert. Sie ist christlicher und weniger orthodox geworden.

In Petrograd entwickeln sich immer mehr religiöse Brüderschaften. Sie bilden sich nach einzelnen Stadtteilen und organisieren eigenartige kommunistische Gemeinden mit gemeinsamen Vermögen. Denn die Grundsätze des Urchristentums liegen ihnen zu Grunde. Viel Zeit wird in diesen Brüderschaften religionsphilosophischen Diskussionen gewidmet. Gebetversammlungen werden oft abgehalten. An ihrer Spitze stehen neue Priester des geschilderten Typus. Immer öfter treten Weltleute zu diesem Amt über. Man zählt in Petrograd etwa hundert solcher Brüderschaften, die sich um das Theologische Institut gruppieren — ein besonders geartetes Institut, das im Gegensatz zu allen andern Instituten von der Regierung keine Unterstützung bezieht und vielleicht eben deshalb besondere Lebensfähigkeit und Anziehungskraft besitzt. Der auch in deutschen philosophischen Kreisen rühmlichst bekannte Professor N. Loßky, der jetzt mit an der Spitze dieses Institutes steht, berichtet charakteristische Züge zur Illustration der Anhänglichkeit der Studenten. Bei Frostwetter, in Pelze gehüllt, versäumen sie doch keine einzige Vorlesung. Sie sorgen für die Professoren, bringen ihnen einen Holzklotz, ein Pfund Brot und dergleichen ins Haus.

Immer öfter werden auch in den Arbeitervierteln nach dem Gottesdienste Dispute abgehalten. Sokolow beschreibt einen, der auf ihn, einen religionslosen Menschen, einen außerordentlich starken Eindruck machte.

Eine kleine Pfarrkirche. Halbdunkel. Statt Kerzen brennen Kienspäne. Die Kirche ist voll von Menschen wie bei einem großen Festtag. Alles Arbeitervolk; die Frauen mit Kopftüchern. Mehr Männer als Frauen. Auf der Kanzel: Loßky. Klein. Ein guter Redner. Er spricht von der Weltseele, von Erkenntnis der Gottheit, seinen philosophischen Intuitivismus mit der orthodoxen Religion zu einer neuen Einheit gestaltend. Er spricht einfach und klar. Als er schloß, herrschte lange, sehr lange eine Stille. Dann sprang ein junger Kommunist auf, zwanzigjährig, Vorsitzender der kommunistischen Ortsgruppe, und fing an, Gott und Religion zu beschimpfen. Mitten in seiner Rede aber, wohl auf ein Signal, das irgend Jemand gegeben hatte, begann die Menge, ein Gebet zu singen. Die Gruppe der Jugendlichen stimmte die „Internationale" an. Und lange schmolz beides in einander, bis der Choral übertönte. Und dann fing Loßky wieder an zu sprechen. Nach seiner Rede aber blieb die Menge noch geraume Zeit im Kniegebet.

Die russische Kirche ist im Umbau, und ihr Zukunftsbild erscheint heute nur als eine Silhouette im Nebel. Oder um mit dem bekannten Religionsphilosophen Berdjajew zu sprechen: „Eine neue orthodoxe Kirche ist in der Entstehung begriffen. Eine christlichere und freiere. Die Revolution hat der Kirche die Freiheit gebracht und das Sklavenjoch von ihr genommen."

Kleine Mitteilungen. Die Bilder am Kopf obiger Spalten sind Adolf v. Harnack gewidmet von Hedwig Weiß in Erinnerung an Bernhard Weiß und Johannes Weiß.

Die oben Sp. 321 erwähnte Harnack-Bibliographie von Max Christlieb ist 1912 bei J. C. Hinrichs in Leipzig erschienen und kostete damals 3 Mk.

Das Protokoll der Reichsschulkonferenz wird Mitte Juni bei Quelle und Meyer erscheinen. Gebunden 110 Mk. Bei Vorausbestellungen bis 31. Mai ermäßigt sich der Preis um 20 v. H. Inzwischen ist der Gesetzentwurf zur Ausführung des Artikels 146 Absatz 2 der Reichsverfassung dem Reichstage zugegangen. Er wird auch uns beschäftigen müssen. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Theologische Konferenz in Giessen

26. Mai im Gemeindesaal der Johanneskirche

D. Bultmann: Die Formgeschichte des Evangeliums
D. Kattenbusch: Gott erleben und an Gott glauben

Allzufrüh verschied nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber, unvergeßlicher Gatte und Vater

Lic. Dr. Friedrich Küchler

a. o. Professor d. Theologie

im 48. Lebensjahre.

Heidelberg, 23. April 1921.

Die Schwergeprüften:
Eliza Küchler geb. Icken
Hans u. **Frida Küchler**

Junge feinsinnige und liebensw. **Lehrerin mit Abiturium,** musikalisch, Zeichentalent, sucht Stellung als Erzieherin oder andre Stellung in geistig anregendem Hause, von Monat August an. Auskunft: Pfarrer **Heuer in Elbing.**

Theodor Rother, W. Stöver
Buchhandlung und Antiquariat für Theologie, **Leipzig**
sucht stets: Bibelwerke von Besser, Dächsel, Godet, Kautzsch, Keil und Delitzsch, Lang, Zahn. **Predigten** von Aeschbacher, Bitzius, Benz, Geyer und R. Hauck Realenz., Schiele Religion, Merget Dtsch. hebr. Wörterbuch, Müller Symb. Bücher, Murray Hohepriester, Windelband Philosophie. Jedes **neue** Buch **franko** auf Quartals-Konto.

Ohne Valuta-Aufschlag in das **Ausland** liefere fast alle Werke über 300 M. und nur mit 100 % Valuta-Berechnung jedes neue Buch.
Theodor Rother, W. Stöver
Buchhandlung und Antiquariat für Theologie, **Leipzig**

Emser Wasser
gegen Katarrhe u. s. w.
EMS
Schutzmarke

Offene Pfarrstelle

An der **Lutherkirche in Wiesbaden** soll die **dritte Pfarrstelle** durch Gemeindewahl, und zwar mit einem Vertreter liberaler Theologie, wieder besetzt werden. Bewerber wollen ihre Meldungen mit näheren Angaben, die ein Bild der Persönlichkeit ermöglichen, bis zum **15. Mai 1921** einreichen bei dem Wahlkommissar, **Dekan D. Veesenmeyer in Wiesbaden,** Emserstr. 18.

Die neue Gehaltsordnung ist in der Schwebe; vorläufig werden die Sätze der Beamtengruppe 10 mit vollen Zuschlägen (18 600 Mk.; nach 14 Dienstjahren 26 400 Mk.), sowie die entsprechenden Kinderzulagen gezahlt. Die Entschädigung für Mietswohnung ist in diesen Beträgen enthalten. Die Nummerierung der Pfarrstelle bedeutet keine Rangordnung.

Freie evangelische Vereinigung zu Wiesbaden
Prof. W. Fresenius, Vorsitzender

Im Verlage von

J. C. Hinrichs in Leipzig

erscheint soeben:

Harnack-Ehrung

Beiträge zur Kirchengeschichte

ihrem Lehrer

Adolf von Harnack

zu seinem

siebzigsten Geburtstage (7. Mai 1921)

dargebracht

von einer Reihe seiner Schüler

XXIII, 483 Seiten. gr. 8°. 1921. Mk. 50.—; geb. Mk. 62.—

Mit Beiträgen von:

Ernst v. Dobschütz, Bruno Violet, Lyder Brun, Karl Ludwig Schmidt, Roland Schütz, Rudolf Liechtenhan, Erich Foerster, Hans Waitz, Martin Dibelius, Hans Windisch, Ernst Rolffs, Eduard Freiherr von der Goltz, Edgar Hennecke, Eberhard Vischer, Maria Peters, Georg Grützmacher, Gustav Krüger, Friedrich Loofs, Carl Clemen, Carl Schmidt, Wilhelm Bornemann, Arnold Köster, Hermann Mulert, Hans Becker, Karl Völker, Karl Heussi, Otto Ritschl, Heinrich Hoffmann, Karl Aner, Heinrich Scholz, Leopold Zscharnack, Erich Klostermann, Cajus Fabricius, Martin Rade, Hans von Soden, Friedrich Israel.

Von **Adolf von Harnack** erschien:

Marcion:

Das Evangelium vom fremden Gott

Eine Monographie zur Geschichte der Grundlegung der katholischen Kirche

XV, 265 u. 358 S. 8°. 1921. Mk. 80.—; geb. Mk. 89.60

Das Werk ist von besonderer Bedeutung auch für den festlichen Tag, den der Verfasser am 7. Mai dieses Jahres begeht. Er selbst hatte den Wunsch, es bis zu diesem Tage im Druck vorliegen zu sehen. Schließt es doch für ihn zugleich eine bedeutsame Jugenderinnerung ein: Eine Preisaufgabe der Theologischen Fakultät der Universität Dorpat, für deren Bearbeitung er am 12. Dezember 1870 den Preis erhielt, gab ihm den Anstoß zu der Monographie, die jetzt vorliegt. „Von der Jugendarbeit ist natürlich", wie er im Vorwort sagt, „auch nicht ein Satz stehen geblieben". Der Gegenstand hat ihn aber seitdem unausgesetzt beschäftigt. Jahr um Jahr hat er das Material gesammelt und Vollständigkeit erstrebt. So konnte er bei Uebersendung des Manuskriptes an den Verlag schreiben: „Ich sende einen Freund in die Oeffentlichkeit, der mich 50 Jahre begleitet hat".

Ein ausführlicher Prospekt mit vollständigem Inhaltsverzeichnis steht auf Wunsch gern zur Verfügung

Zu den Preisen tritt kein Teuerungszuschlag des Verlages

Agnes Günther, Von der Hexe die eine Heilige war

86.—90. Tausend

Pappband. 3 Mk. mit 60 % Teuerungszuschlag

Dasselbe mit Scherenschnitten von

Tilla Ebhardt

Geschenkband in schöner Ausstattung 22.50 Mark

Man verlange **Günther-Ebhardt** im Unterschied zu dem kleinen Büchlein, das nach wie vor zu haben ist.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt Marburg a. d. Lahn

Die Hilfe

Zeitschrift f. Politik, Literatur u. Kunst

Begründer: Friedrich Naumann.

Herausgeber Wilhelm Heile und Gertrud Bäumer.

In der Zersplitterung einseitiger Interessenrichtungen und parteipolitischer Strömungen sucht die „Hilfe" **alle zukunftsgläubigen Deutschen** zusammenzurufen, die an dem Bau eines neuen, auf nationale und soziale Grundlagen gestellten Volksstaates mithelfen wollen.

Probeheft kostenfrei.

Vierteljahrespreis 10 M.

Verlag der „Hilfe", Berlin NW. 40.

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda**, Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

(Zweiganstalt des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf)

Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen. Mit staatl. Abschlußprüfung. Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung. Für das Kuratorium, Mühlmann, Geh. Regierungsrat, Regierungs und Schulrat a. D.

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE

HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22

Eigenes Haus nahe dem Walde

Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.

Schloß Elgersburg

Thüringer Wald. Romantische Burg nahe Ilmenau. Gemeinschaftsstätte und Erholungsheim. Tagespreis von 20 Mk. an. **Emil Engelhardt.**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.